

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 3

Rubrik: Notizen im März

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

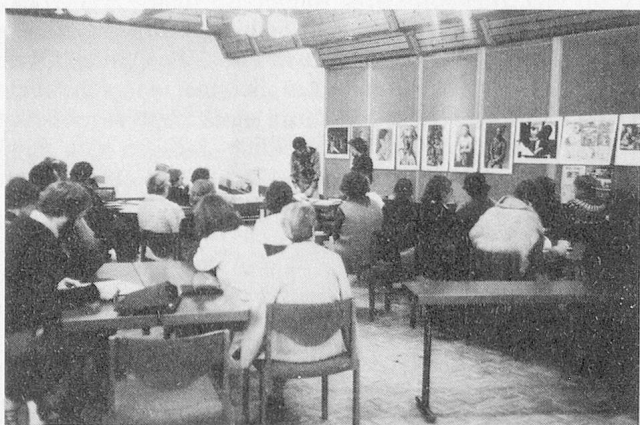
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im März

Gleich zweimal wurde ich im Abstand weniger Tage gefragt: «Gehst du wieder in eure Besinnungswoche?» Und: «Was macht ihr denn eigentlich in dieser Woche?» Die Rede war jeweils von der Seminarwoche des VSA, die unter der Leitung von Frau Dr. Imelda Abbt im vergangenen Januar bereits zum dritten Mal durchgeführt worden ist, diesmal in der Probstei Wislikofen bei Zurzach, Thema «Werde der du bist». Übrigens: das vierte Seminar im Januar 1983 wird wieder in Wislikofen stattfinden.

Nun also – die Frage kam in dem einen wie im andern Fall völlig harmlos daher und war (ziemlich sicher) nicht böse gemeint. Trotzdem setzte sie mich in Verlegenheit, regte mich auf, und der Versuchung, hässig zu werden, widerstand ich nur knapp. Irritierte mich der Tonfall oder hatte ich den (in Wahrheit arglosen) Fragestellern lediglich eigene heimliche Vorbehalte und Vermutungen unterlegt? Klang das Wort «Besinnungswoche» bloss für meine Ohren ein wenig nach «Bekehrung»? Jedenfalls fiel meine Antwort, fürchte ich, barsch genug aus: Wir «machen» nichts, und es wird auch nicht «bekehrt»! Für den Rest verwies ich auf die in der Kursausschreibung nachzulesenden Angaben zum Arbeitsprogramm.

Derart «vorbelastet» bin ich am 11. Januar – am Tag des gefährlichen Eisregens – nach Wislikofen gefahren. Viele der gemeldeten 40 Seminarteilnehmer, für die die Anreise



Seminarwoche 1982 in Wislikofen, dritter Tag: Von Rainer Kunz (Luzern) werden die Teilnehmer in das Leben und Werk von Pablo Picasso eingeführt.

mit unerwarteten Strapazen verbunden war, trafen verspätet ein. Nur Paul Raemy aus Fribourg hatte gut lachen, er war schon am Vorabend gereist. Sr. Ancilla-Maria aus Zuchwil hingegen schien bei der Ankunft vom Abenteuer des frostig-glitschigen Auftakts zu dem «Werde der du bist» ein bisschen gezeichnet. Donatello lässt grüssen!

Apropos «Werde der du bist» – der Satz ist aus dem alten Griechenland überliefert und wird dem Dichter Pindar zugeschrieben. Muss es nicht gleichfalls abenteuerlich, ja



«Werde der du bist»: An jedem Tag am Morgen so froh in die Welt schauen wie Agnes Villiger und Maja Kaegi – das wärs!

sogar als Ärgernis erscheinen, wenn ein Satz wie dieser zum Thema eines mehrtägigen Seminars gemacht wird? Quo vadis VSA? Natürlich, das wusste man und dafür stand auch der Name der Kursleiterin gut, dass in der Probstei keine dieser modischen Exerzitien in Selbsterfahrung zu gewärtigen waren, keine Nabelbeschauungen. Nichts dergleichen, Furcht unbegründet! Jeder wusste zum voraus, dass man sich mit Leben und Werk von Augustin, Pestalozzi, Simone Weil, Picasso, Karl Jaspers beschäftigen werde. Aber bitte, was soll's? Welchen Gewinn, welchen Nutzen soll denn der Praktiker aus einer so schöngeistigen Beschäftigung für die tägliche Arbeit im Heim wohl zu ziehen vermögen? Bitte, bitte: «Philosophie» für die Leute im Heim? Wie soll den Heimleuten, die doch allesamt unter der Last ihrer Aufgabe seufzen und vor lauter Pflichtgefühl für derlei Dinge einfach keine Zeit haben dürfen, derartiges «akademisches» Zeugs überhaupt noch zumutbar sein?

So ähnlich hatte vor einem Jahr eine jüngere Frau aus der Ostschweiz auch gefragt. Von den Schwierigkeiten, die sich ihr im Altersheim stellten, ohne Zweifel hart bedrängt, war sie ins Bad Schönbrunn gekommen, um Hilfe zu finden in der Not. «Ihr habt ja alle gut reden, ihr Theoretiker auf euren sicheren Pöstchen weit weg vom Schuss!» hatte sie mich angefunkelt, grimmig und verzweifelt, als ich eines Abends mit ihr über ihre Sorgen ins

Gespräch geraten war. Sie war damals verwirrt und sichtbar enttäuscht nach Hause zurückgekehrt. Diesmal, in Wislikofen, war sie erneut dabei und sah so anders aus, wirkte so viel gelöster und ruhiger, dass ich sie im ersten Augenblick gar nicht wiedererkannte. Zunächst getraute ich mich nicht, mich bei ihr nach dem Grund der Veränderung zu erkundigen. Werner Wiedmer vom «Friedheim» in Weinfelden hat mich später aufgeklärt. In einer Runde, in der über den Sinn des Seminars und darüber diskutiert wurde, inwieweit das «Phänomen» Picasso in die Reihe der ausgewählten Biographien passe, verwies er auf das Beispiel der erwähnten Frau, die ihm nun in der Probstei «wie-n-en umkehrte Händtsche» erscheine und die sich richtig befreit fühle, seit sie daheim habe den Rank finden können. Sie selber führe die glückliche Wendung auf die in Bad Schönbrunn gewonnenen Eindrücke und Einsichten zurück. «Sehen Sie», fügte Wiedmer, in die Runde schauend hinzu, «allein dieses Beispiel – selbst wenn daneben nichts weiter zu nennen wäre – würde es rechtfertigen, die Seminarwoche im Kursprogramm zu belassen».

Anderes, authentisches Zitat. Eine in einem Zürcher Heim tätige Erzieherin erklärte beim Abschied: «Die Woche ersetzt mir die Supervision. Ich werde meinem Psychologen sagen, dass ich bald nicht mehr zu ihm zu kommen brauche.» Unerlässliche Anmerkung: Das Januar-Seminar des VSA verfolgt nicht den Zweck, die gelernten Supervisoren brotlos zu machen. Es wäre wohl auch nicht sonderlich gut, wenn diese Woche, sozusagen als letzte Gelegenheit, nur noch von Menschen ausgesucht würde,

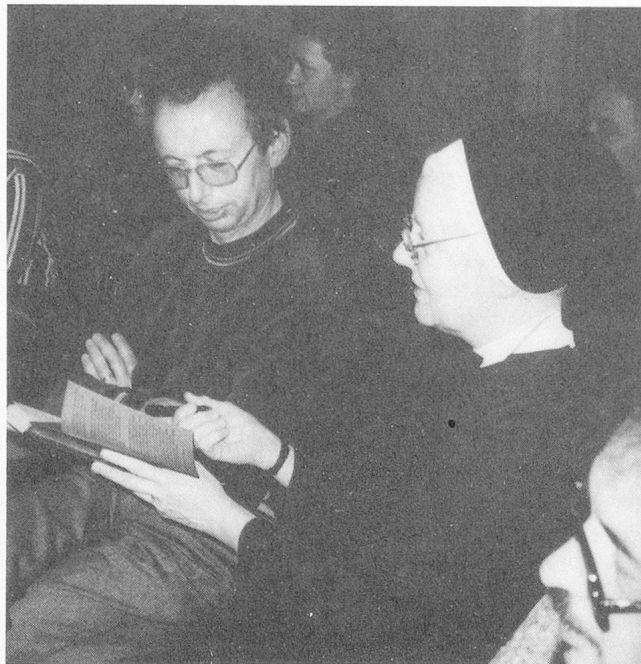


In der Kaffeepause wollen sie es von «ihr» wissen: Dr. Imelda Abbt (Hintergrund Mitte) umgeben von Oskar Stockmann, Peter Müller, Paul Raemy, Horst Gartenmeister und Maria Steiner.

die von sich selber den Eindruck haben, «mühselig und beladen», das heisst, völlig am Rand ihrer Kräfte zu sein.

*

Die Leitung der Probstei – er ein gebürtiger Walliser, sie aus dem grossen Kanton stammend, beide sehr lebenswürdig, beide in der Erwachsenenbildung versiert und geschult – hatten erklärtenmassen Anlass, sich zu wundern. «Wie kann man bloss bei 40 Teilnehmern eine volle Woche lang auf das Mittel der Gruppenarbeit überhaupt verzichten?» Von einer Theologen-Gruppe, die zur gleichen Zeit im Haus wohnte, fragte mich einer beim Morgenessen ziemlich unvermittelt, wieso wir uns jeden Tag «wie



Werner Wiedmer lässt sich von Sr. Ancilla-Maria das Rätsel um Donatello, den Weitsprung-Artisten, erklären.

eine brave Schulklasse» benähmen. Was hätte ich antworten sollen, ausser: Man kann offenbar. Man kann offenbar unter bestimmten Umständen auf gewisse, in der modernen Erwachsenenbildung gängige Zeremonien und Rituale, die als Methode ausgegeben werden, durchaus verzichten. 40 erwachsene Leute unterschiedlichen Alters, unterschiedlichen Temperaments und unterschiedlicher Herkunft können sich offenbar eine Woche lang (oder länger) ohne jede Mühe «wie eine brave Schulklasse» ihrer Arbeit widmen und dieser ganz hingeben sein, sie müssen sich bloss in Anspruch genommen und gefordert fühlen. Weshalb davon soviel Aufhebens machen?

*

Er kam mit Koffern voll Anschauungsmaterial und mit einem dicken Manuskript: Rainer Kunz, der Maler aus Luzern. Die Aufmerksamkeit, die er uns etwa sieben Stunden lang abverlangt hat, war ein starkes Stück. Eine ausgewachsene Zumutung. Am Schluss, wie ich mich deutlich erinnere, habe ich kaum mehr papp sagen können. Und doch hatte ich, glücklich darüber, den Eindruck, erstmals im Leben einen Zipfel des Geheimnisses der Kunst Pablo Picassos in der Hand zu halten.

Wenn man von den Anfängen absieht, ist Picasso bis ins hohe Alter immer vom Erfolg begleitet gewesen. Dem Augenblick lebend, blieb er jung bis zuletzt, voll Schaffenskraft, ein Proteus. Doch im letzten Bild – ein Selbstporträt, welches, wenige Tage vor dem Tod entstanden, vom Maler als sein bestes Werk gehalten worden sei und von welchem er gesagt haben soll, so etwas habe es bisher noch nie gegeben – erscheint nicht der erfolgsverwöhnte, gefeierte Picasso, sondern der Mensch als Kreatur, als Existenz, Angst und Trauer im Blick, von den Zeichen des Gescheitertseins umwittert, voller Zweifel, zugleich aber auch umgeben von einer Aura unbeschreiblicher, nicht fassbarer Zuversicht. Auf dem langen Weg des «Werde der du bist» steht dieses Selbstbildnis als letzte Station des Spaniers. Kommt darin zum Ausdruck, erst jenseits dieser Station gelange Picasso zu dem, der er im-

mer schon war – ein Mensch? Ich muss die Frage so stehen lassen.

Augustin, Pestalozzi, Simone Weil, Karl Jaspers: Es war in diesem Seminar von den Zeiten des Übergangs viel die



In schwere Probleme verstrickt sind Hanni Pfister, Oskar Stockmann, Ruth Hauser und Ruedi Rüttimann. Sie können sich selber nicht befreien.

Rede, viel vom Scheitern und Scheiternmüssen. Auch wir Heutigen empfinden die Zeit, in der wir leben, als Übergangszeit. Sie ist in geradezu ungeheurem Mass erfolgsorientiert. Wie sollen ausgerechnet uns da die Lebensläufe von Persönlichkeiten, die man mit bestem Willen nicht in herkömmlichem Sinn als Musterkarrieren bezeichnen kann, fürs eigene Leben vorbildlich sein? Keiner hat die Notwendigkeit des Scheiternmüssens so sehr betont wie



Brigitte Licciano bewundert am Bunten Abend den Entfesslungskünstler Stockmann.

Karl Jaspers. Augustin sagt: Unruhig ist das Herz, bis es ruhet in Dir – also bis es Ruhe findet bei Gott. Anscheinend ist die Unruhe des Herzens, die Angst, die uns ungefragt überfällt, die Unzufriedenheit, die uns umtreibt und quält, zugleich Ursache und Folge unseres Strebens nach Einfluss und Geltung in dieser Welt. Pestalozzi, der mehrfach Schiffbruch erlitten hat, konnte erklären: «Auf den Trümmern meiner selbst lächle ich mir wieder und auf dem Schutt meiner selbst baue ich mich wieder auf zu einem besseren Leben.» Die Paradoxie, dass mein Weg vom Tier zum menschengemässen höheren sittlichen Zustand über die Pleite meiner Erfolgsvorstellungen führen müsse, ist schwer zu verstehen und noch viel schwerer zu akzeptieren. Die Behauptung, um uns zufrieden, glücklich und satt zu fühlen, müssten wir erst – und erst noch mit Genuss – eine Kröte schlucken lernen, findet ja auch keiner sonder (g)lustig.

Viele Kröten zu schlucken gab mir die Vierge rouge, die Jüdin, ungetaufte Christin, die sich selber als Atheistin be-



Antoinette Roos und Paul Raemy halten Ausschau nach versierten Jasspartnern.

zeichnete, die Mystikerin, die den Zeitgenossen als zugleich unerträglich demütig und als unerträglich arrogant erschien und die, 34jährig, 1943 im englischen Exil an Auszehrung und Erschöpfung starb: Simone Weil, die sich, Mathematikerin, Wissenschaftlerin, die sie war, weit mehr als Karl Marx bemüht hat, in die Arbeitswelt des lohnabhängigen Proletariats einzudringen und sich mit dem Wesen der menschlichen Arbeit von heute vertraut zu machen.

Zwar erfüllt es mich, der ich oft als politisch rechts stehend und als konservativ abqualifiziert werde, mit Genugtuung bis hinab in die Zehenspitzen, wenn ich höre, dass die radikale Weil habe erklären können, nicht die Religion, sondern die Revolution sei «Opium für das Volk», und dass sie die moderne «Vergötzung des Sozialen» grauenhaft fand. Dass sie weiter die «Entwurzelung des Menschen» als dessen Unfähigkeit erkennt, zur Arbeit ein sinnvolles Verhältnis zu bekommen, will mir einleuchten. Auch glaube ich zu verstehen, was sie meint, wo sie von der Attente und von der Balance spricht. Aber dass sie die Verzweiflung für unverzichtbar hält, weil eben die das



Die Kleininformation des Hausorchesters (Hanna Brauchli, René Bartl, Thomas Schaltegger) sorgt für Stimmung am Bunten Abend.

einzigste Tor der Hoffnung sei, bringe ich nicht herunter. Da bekomme ich immer wieder einen Giraffenhals. Wie sollen wir Menschen, die wir mit Hilfe des Fernsehens Augenzeugen des Mondflugs geworden sind, ja sagen lernen zu der uns quälenden Spannung zwischen dem eigenen Wollen und dem Nichtkönnen?

«Der Held trägt eine Rüstung, der Heilige ist nackt»: Um wieviel leichter ist es, mit allen Mitteln, die Wissenschaft und Technik anzubieten haben, uns Rüstungen zu bauen und heroisch gegenüber den Schwierigkeiten der Welt uns selbst zu behaupten, statt auf Schutz zu verzichten und verletzlich den Druck des Widerwärtigen auszuhalten! Wir wissen nicht mehr, was Selbstenttäusung ist; das Wort ist uns fremd geworden. Wie sollen wir drum den Satz kapieren, dass um so mehr Selbstverwirklichung möglich werde, je mehr Selbstenttäusung und Verzicht



Die Runde der stillen Geniesser im Probstei-Keller: Silvia und Oskar Meister, Thomas Schaltegger, Werner Wiedmer, Gret und Walter Egli (vlnr).

geschehe? Selbstverwirklichung bedeutet heutzutage doch Selbstbefriedigung, jedoch keinesfalls Verzicht, keinesfalls Opfer. Und deshalb ist es auch ein Ärgernis, wenn die Weil sagt: «Man kann nichts darbringen als das Ich. Andernfalls ist alles, was man Opfer nennt, lediglich ein Etikett auf etwas, was man anstelle des Ichs darbringt.»

Jetzt fällt mir ein, dass das, was ich hier über ein Ereignis im Januar berichte, gedruckt im Märzheft erscheint, wenn bald der Frühling heraufzieht. Ich habe mir in Wislikofen ein paar Aussprüche notiert, die ich anführen will, weil sie mir, auch wenn ich sie (noch) nicht ganz begreife, wesentlich zu sein scheinen.

Der eine Ausspruch stammt von Kierkegaard und lautet:

«Alle, die dem Unbedingten gedient haben, haben jenen Druck erfahren, der sie zuerst zu zerschmettern schien, doch ohne sie umzubringen – jenen Druck, der sie dann unendlich erhob, kraft dessen ihr Leben war, was es war.»

Der zweite Ausspruch ist aus dem Werk der Weil zitiert:

«Unter allen Götzen ist das Soziale, die Kollektivseele, der mächtigste und gefährlichste. Das soziale Tier bietet dem Menschen einen Religionersatz, der ihm gestattet, sich selbst zu transzendieren, ohne sich selbst zu entäussern. Ein Pharisäer ist ein Mensch, der tugendhaft ist aus Gewissen gegen das grosse Tier.»

Anscheinend kann ich, solange ich lebe, nur entweder dem Unbedingten dienen, das mich leiden lässt, oder als Pharisäer dem grossen Tier, das mir Selbstbefriedigung gibt, aber Götzendienst auferlegt. Vor diese Entscheidung bin ich gestellt, ihr vermag ich nicht auszuweichen. Was ist die Weil für eine ungewöhnliche Frau! Von dem Unbedingten, das heisst von Gott, sagt sie in einer Tagebuchaufzeichnung:

«Ich weiss wohl, dass er mich nicht liebt. Wie könnte er mich lieben? Und dennoch kann irgend etwas in meinem Innern, ein letztes bisschen meiner selbst, nicht aufhören, furchtbebt daran zu denken, dass er mich vielleicht, trotz allem, liebt.»

Was ist diese Weil für ein menschlicher Mensch, dass sie es furchtbebt in der leidenschaftlichen Attente immer wieder wagt, sich von dem Unbedingten treffen und aufheben zu lassen! Kein Wunder, dass zu aller Zeit die veräugelten Pharisäer Menschen wie sie niemals mögen.

Schulen erzeugen Lehren,
Zeitungen produzieren
aufregende Sensationen, Politiker
kämpfen um ihre Wiederwahl.
Darum können alle drei für die
Rettung des Menschen nichts tun.

Bertrand Russell